



# Bonifatiusbote

Katholisches Sonntagsblatt  
mit den Beilagen

**Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik  
und Ratgeber für Landwirtschaft etc.**

Herausgegeben von einem Priester der Diözese Sulda. — Druck und Verlag der Suldaer Actiendruckerei in Sulda.

Nr. 39.                      Sonntag den 27. September 1914.                      31. Jahrg.

Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einseitige Coloneizeile oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt. Für Offert- und Auskunft-Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort f. das Einklagen von Forderungen ist Sulda. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitten wir uns tags vorher.

Inhaltsverzeichnis: Wochenkalender. — Siebzehnter Sonntag nach Pfingsten. — Bittere Wasser. — Aus dem Kalender der Woche. — Die göttliche Vorsehung bei der Papstwahl. — Die Senfentragter des Todes. — Auf seiner fremder Au. — Nur ein Toter. — Bonifatiusverein und Krieg. — Weisheit über Kindererziehung. — Das katholische Volk und der Krieg. — Frauentreue

**Wochentalender.**

Sonntag, 27. September, 17. n. Pfingsten, Cosmas und Damian, Martyrer.

Montag, 28. September, Tioba, Jungfrau.

Dienstag, 29. September, Michael, Erzengel.

Mittwoch, 30. September, Hieronymus, Kirchenlehrer.

Donnerstag, 1. Oktober, Remigius, Bischof.

Freitag, 2. Oktober, Benzeßlaus, Martyrer.

Samstag, 3. Oktober, Messe von der Mutter Gottes, Sandtuz, Ewald.

**Siebzehnter Sonntag nach Pfingsten.**  
Das größte Gebot.

Evangelium Matth. 22, 34—46.

In jener Zeit kamen die Pharisäer zu Jesus, und einer von ihnen, ein Lehrer des Gesetzes, fragte ihn, um ihn zu versuchen: „Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetz?“ Jesus sprach zu ihm: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüte. Das ist das größte und das erste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen zwei Geboten hängen das ganze Gesetz und die Propheten.“ — Da nun die Pharisäer verlammet waren, fragte sie Jesus und sprach: „Was glaubet ihr von Christus? Wessen Sohn ist er?“ Sie sprachen zu ihm: „Davids.“ Da sprach er zu ihnen: „Wie nennt ihn aber David im Geiste seinen Herrn, da er spricht: Der Herr hat gelagt zu meinem Herrn: Setz dich zu meiner Rechten bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße gelegt habe? Wenn nun David um seinen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn?“ Und niemand konnte ihm ein Wort antworten; und niemand wagte von diesem Tage an, ihn noch etwas zu fragen.

**Bittere Wasser.**

**V**or einigen Tagen trat ich in ein Haus und fand die Frau Josepha in Tränen aufgelöst. Ihr Aeltester war im Kriege gefallen. Da stand es schwarz auf weiß in dem Brief, den der Unteroffizier geschrieben. Liebe Frau, so ließ es in dem Briefe, ich muß euch eine böse Nachricht bringen: euer Franz ist gefallen; eine Kugel trat ihn mitten in die Stirne; nach wenigen Minuten war er eine Leiche. — Wie ein Donner Schlag hatte diese Kunde die wackere Frau getroffen, die Mutter des guten Franz. Kein Wunder, daß sie jammerte und schier nicht zu rufen war. Und sehen Sie, Herr Pfarrer, sprach sie zu mir, der Franz ist so brav gewesen; er hat nicht geraucht, nicht getrunken, und nie bekam er einen Straßzettel; da können Sie fragen im ganzen Dorf, wen Sie wollen;

alle haben meinen Buben gern gehabt. Auch habe ich ein Amt für ihn halten lassen, und bin alle Morgen zur Kirche gegangen und habe gebetet bei Tag und Nacht; und nun ist alles umsonst gewesen. — Und die hellen Tränen ließen ihr über die Backen, und es war zum Erbarmen, wie sie da saß, beinahe erwürgt von Schmerz jedem Troste unzugänglich, ein Bild des Jammers.

Wusst du nicht, lieber Freund, daß in diesen Kriegswochen manche salzige Träne, manches bittere Wasser aus den Augen einer Mutter oder Gattin fließt, wenn die Trauerkunde vom Tode ihrer Lieben an ihr Ohr dringt? Manche Frau darf sich da die Worte des Psalmisten aneignen: „Tränen sind mein Brot bei Tag und bei Nacht; ich mühe mich ab mit Schreien und Weulen, und heiser wird von vielem Weinen meine Kehle.“ (Ps. 41 und 68.)

Als der Prophet Elisäus in die Stadt Jericho kam, sprachen die Bewohner zu ihm: „In unserer Stadt ist gut wohnen, aber das Wasser ist ungesund.“ Elisäus erwiderte: „Bringet ein neues Gefäß mit Salz.“ Als sie es gebracht hatten, begab sich der Prophet an die Quelle, warf das Salz hinein und sprach: „So spricht der Herr: Ich mache dieses Wasser gesund.“

Frau! Auch das bittere salzige Wasser deiner Tränen soll süß und gesund werden. Siehe, bei deiner Taufe hat sich ein Vorgang abgepielt, den du allerdings damals nicht bemerkt hast, den ich aber nachträglich dir zur Beherzigung empfehlen möchte. Geweihtes Salz hat der Priester genommen und einige Körnlein davon dir in den frisch-toten Mund gegeben mit den Worten: „Accipe sal sapientiae!“ (Empfange das Salz der Weisheit!)

Von dieser himmlischen Weisheit also nimm jetzt einige Körnchen und streue sie in dein Tränenwasser, und es wird gesund werden und dir zum Fröhlichen fließen, oder es wird an der Sonne der christlichen Weisheit und Glaubenskraft austrocknen, und die Tränen werden alle versiegen wie ein Bächlein in der Sonnenglut, ja vielleicht werden Strahlen heiliger Freude aus deinen Augen und aus deiner Seele hervordringen.

Gewiß wäre eine solche Umwandlung groß und erhaben, daß sie aber möglich und in der Wirklichkeit schon vorgekommen ist, das lehrt ein Blick in die hl. Schrift. Erinnerung dich an den geduldigen Job, den der Glaube an Gott und seine Fügung aufrecht hielt im Mauthen vieler Unglücks-wasser. Ich will ganz davon schweigen, daß

Räuber eingestiegen sind und seine Kinder, Schafe, Kamele und Herden gestohlen und weggetrieben haben. Eines aber saß in Auge. Seine sieben Söhne und drei Töchter waren zu einem Freudenmahl in einem Hause verlammet, als plötzlich ein Sturm es an den vier Ecken erschütterte, das Haus in Trümmer warf und Jobs Kinder darunter begrub; nicht ein einziges ist mit dem Leben davongekommen. Als nun ein Eilbote dem unglücklichen Vater die Trauernachricht überbrachte, da zerriß der Vater zwar vor Schmerz seine Kleider und bestreute sein Haupt mit Asche. Dann aber warf er sich zur Erde nieder, betete den unerforschlichen Willen Gottes an, blickte zum Himmel und sprach: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen: der Name des Herrn ist gepriesen.“

Job machte es nicht wie gewisse Leute, die sich viel einbilden auf ihre Frömmigkeit, die Wunder meinen, wie troh der Liebe Gott sein müsse, daß sie so brav und tugendhaft sind, die aber beim kleinsten Unglück den Mund voll nehmen und sagen: wo habe ich das verdient? Ich habe doch niemand umgebracht, nichts gestohlen, nicht die Ehe gebrochen, niemand betrogen; ich bin in die Kirche gegangen und habe gebetet und ein rechtschaffenenes Leben geführt mein Lebtag. Und jetzt habe ich den Lohn dafür und werde mit Leiden heimgesucht! — Seht, solche Menschen sind mit unterm Heergott unzufrieden und hadern mit ihm und würden sich gewiß an ihm vergreifen, könnten sie ihm beikommen.

So hat der vielgeprüfte Job nicht gedacht. Er hat Almosen gegeben in Hülle und Fülle, hat seine Kinder gottesfürchtig erzogen, hat Opfer und Gebete dargebracht, hat seine Hand vor allem Unrecht behütet. Dennoch klagte er nicht gegen Gott, sondern erkannte seine Allmacht, pries seine Vorsehung, verharrte in der Ehrfurcht und Liebe gegen Gott wie ein Soldat auf seinem Posten, der auch beim Geschützfeuer keinen Schritt vom Platze weicht.

Mein Christ! Es ist im heutigen Evangelium von der Liebe die Rede. Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüte. Glaube nicht, daß mit bloßen Gefühlen und Andächtigkeiten dieser Liebe genug getan sei. Das sind bloß Seifenblasen. Taten will die Liebe sehen. Zu solchen Helden-tüchten tapferer Gottesliebe hast du jetzt die allerbeste Gelegenheit. Triffst dich in diesem Krieg ein Unglück, fordert er von dir mit rauher Hand ein Opfer, raubt er mit eiserner

Kraut eines deiner Lieben und bettet es draußen in fremder Erde, wo du nicht hingehen kannst, um den Grabhügel mit Blumen zu zieren oder mit Weihwasser zu besprennen, oder ein Vater unser dort zu beten, dann lege deinem Schmerz einen Zügel an, füge dich der Vorsehung, beuge dich unter Gottes allmächtigen Hand, bete an seinen heiligen Willen und sprich mit dem geduldigen Job: der Herr hat mir den Sohn gegeben, der Herr hat ihn wieder genommen: wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen, der Name des Herrn sei gepriesen. Ich sage dir, dann hast du einen goldenen untrüglichen Beweis wahrer Gottesliebe abgelegt mehr als durch tausend Gebete, und gehörst zu den wahren Gottesdienern, denen es nach dem hl. Johannes Chryostomus eigen ist. Gott anzuhängen und zu lieben im Glück und im Unglück, im Krieg und im Frieden (35 Homilie über das Joh. Evang.) Der Burgpfarrrer.

**Aus dem Kalender der Woche.**  
Heilighaltung des letzten Willens.

Einste religiöse Menschen, die nicht in den blauen Tag hineinleben, sondern des öfteren die kommende Zukunft bedenken, erinnern sich dabei auch des unfehlbar nahenden Endes, ihres Todes, im Gegensatz zu vielen andern, die jeden derartigen Gedanken scheu ausweichen und sich unbehaglich fühlen, wenn jemand vom Sterben zu reden anhebt. Die ersteren treffen wichtige Bestimmungen, noch in gesunden Tagen verassen sie ihr Testament, damit unter den Erben kein Streit entbrenne ob der zurückgelassenen Habe, und machen Anordnungen für ihr Begräbnis. Viele suchen sich auch schon das Plätzchen aus auf dem stillen Gottesacker, wo sie dereinst ruhen wollen; sie lauten die Grabstelle an und wenn sie, vielleicht aus Anlaß einer Beerdigung an die heilige Sätte kommen und an ihrem künftigen Grabe vorüberziehen, da stellen sie sich recht lebhaft ihr eignes Leichenbegängnis vor und bitten Gott in ihrem Herzen, daß er ihnen ein recht gnädiges Sterbeständlein schenken wolle. Je mehr sich einer mit dem Tode beschäftigt, um so vertrauter wird er ihm und verliert seinen Schrecken.

Auch der große heilige Kirchenlehrer Hieronymus († 420), dessen Fest auf den letzten September fällt, war eine so tieferraste Natur. Eine lange Zeit seines Lebens brachte er in Bethlehem zu, wo er sich mit der Uebersetzung der heiligen Schrift aus dem Hebräischen ins Lateinische auf das eifrigste besaßte. An der Geburtsstätte des Heilandes hatte er 35 Jahre gelebt, dort wollte er auch, so ordnete er an, seine letzte Ruhestätte finden. Und er wurde auch dafelbst begraben. Als aber die Mohammedaner in Valschina eindrachen, wurde die Krippe des Jesuskinds nach Rom in die Liberianische Basilika überführt und mit ihr der Leib des heiligen Hieronymus. Man ehrte seinen zu Lebzeiten ausgesprochenen Wunsch und gab nicht zu, daß der ehemalige sorgfältige Wächter und Verehrer der Krippe von seinem Kleinod getrennt werde.

So sollte jedesmal, falls es nur halbwegs möglich und erlaubt ist, der Wille eines Verstorbenen hoch und heilig gehalten werden. Besonders haben Kinder ihren Eltern gegenüber diese Verpflichtung. Dort legt ja das Einhalten eines von dem Verstorbenen zu Lebzeiten geäußerten Wunsches Opfer auf; doch ist die Liebe zu dem Dahingegangenen wahr und echt, so wird auch das verlangte Opfer gern und willig gebracht werden.

Nun mag mancher sagen: „Wir haben die verstorbenen Eltern keine Verpflichtung, keinen Wunsch hinterlassen, den ich zu erfüllen hätte.“ So? Im Testament, da steht wohl freilich nichts darin, aber hat der Vater oder die Mutter wirklich nie einen so recht vom Herzen kommenden Wunsch dir gegenüber kund getan? Haben sie nicht oft gebeten, ihr hinterbliebenen Geschwister mögt recht Frieden halten, einander sitzen und so immerdar eine Familie bleiben, wie's dereinst im Vaterhause gewesen? Ist etwa diese Bitte nicht

heilig zu halten und zu erfüllen? Oder haben sie, die jetzt längst im Grabe liegen, dich nicht beschworen, Gott immerdar vor Augen und im Herzen zu haben, gut und fromm zu bleiben, die Pflichten eines Christen wie die Sonntags-, Feiertags-, und Öfterpflicht zu erfüllen? Schau, schau, lauter Wünsche und Bitten und mündliche Testamente!

Oder haben die Eltern nicht vielleicht einen armen, am Ende gar verkrüppelten Anverwandten unterstützt und oft und oft gesagt: „Wenn wir einmal nicht mehr sein werden, so nehmt euch um Gotteswillen des Armen an!“ Erwächst aus derlei Vermächtnissen wirklich keine Verpflichtung? Oder hat dir der selige Vater nicht oft, wenn ihr allein waret, ans Herz gelegt, du solltest dich nach seinem Tode der verwitweten Mutter recht warm annehmen, für sie sorgen und sie beschützen? Und bist vielleicht ein großer Herr worden, die arme Mutter aber muß darben und kümmerlich ihr Dasein fristen! Ja das gibts; auf der Welt eine Menge unerfüllter Testamente und letzter Willensäußerungen! Und keinen Gerichtshof gibt es, der ihnen die Verwirklichung verschaffen oder die Unterlassung abndete. Wirklich keinen? Auf Erden wohl nicht, aber ein Richter lebt, vor dem einst Rechenschaft gegeben werden muß, wie derlei letzte Wünsche ausgeführt wurden. Nur dann dauert unter Liebe zu den teuren Dahingegangenen dort übers Grab, wenn wir im Großen und Kleinen das tun, was sie uns an die Seele gebunden haben, und nur dann leben die Verstorbenen in uns fort, wenn das geschieht, was sie selbst vollbracht hätten an Gutem und Edlem, wenn sie der Herr über Leben und Tod hätte länger wandeln lassen auf dieser Erde.

Die Erben des Vermögens und der Güter sollten auch Erben sein der frommen Absichten und Pläne und guten Gespögenheiten der Erblasser. Mädelos sind sie zum zeitlichen Erbe gekommen, deshalb sollten sie leicht und freudigen Heizens sich von einem Teile des Geerbtens trennen, um sich derer, die für sie gesorgt, würdig und ihnen dankbar zu erweisen.

Das ist gewiß kein zu überblätternes Kapitel. Denn jeden Tag sterben auf Gottes weiter Welt Menschen, welche von anderen beerbt werden. . . Der . . . -Schreiber.

**Die göttliche Vorsehung bei der Papstwahl.**

Augenfällig hat sich bei der letzten Papstwahl der Finger Gottes in den Weltgeschiden und der Schutz Gottes über seiner Kirche gezeigt.

Kaum je lagen bei einer Papstwahl die äußeren Verhältnisse so schwierig und bedenklich wie diesmal.

Ein Weltkrieg hatte in Europa die Staaten und Völker zerrissen und in Waffen gegeneinander gestellt. Mit Spannung erwartete man bei Beginn des Krieges die Entscheidung Italiens und allgemein enttäuscht war man, als es seine strikte Neutralität erklärte. An scharfen Worten hat es damals nicht gefehlt und in Worten der Entkräftung hat sich da mancher Luft gemacht. Jetzt erscheint uns diese Neutralität Italiens in einem ganz anderen Lichte. Gott hat es so gefügt und sich als Lenker der Weltgeschichte erwiesen.

Nehmen wir den Fall an, Italien wäre von Anfang an als kriegsführende Macht an die Seite der mit ihm verbündeten Reiche Deutschland und Oesterreich-Ungarn getreten, es wäre also Italien selbst auch beim Tode Pius X. und bei der neuen Papstwahl im Krieg gestanden, wie und wo hätte die Papstwahl konstaten gehen sollen?

Italien ein feindliches Land: Die Kardinäle von Frankreich, England, Belgien hätten seinen Boden nicht betreten können. Wie wäre es für die spanischen und amerikanischen Kardinäle möglich gewesen nach Italien zu kommen? Hätten die Kardinäle aus den Dreiebundstaaten (Italien, Deutschland, Oesterreich) allein den Papst gewählt, welche unabsehbaren Verwicklungen und Wirren hätte solch eine Papstwahl für die katholische Kirche in den feindlichen Staaten haben können? Hätte der neugewählte Papst nicht sofort als Partecipapst gegolten?

Die Wahl verlegen auf neutralen Boden: aber wohin? Es wäre schließlich nur Spanien und Nord-

amerika geblieben. Wie aber hätten dann die italienischen, deutschen und österreichischen Kardinäle dahin gelangen wollen? Durch Feindesland sicher nicht. Und zur See? Da wären sie wahrscheinlich abgefangen worden.

Es wäre eine Schwierigkeit gewesen, unüberschaubar in ihrer Tragweite, wenn Italien in den großen Krieg als eine kriegsführende Macht verwickelt gewesen wäre.

Gott hat vorgesorgt, er hat geholfen. Seine Fügung war es, daß Italien neutral blieb. Es hat niemand beim Ausbruch des großen Krieges den tiefen Grund vorausgesehen, warum Italien sich für Neutralität entschieden hat. Wer jetzt den Gang der Dinge überblickt und sieht, wie notwendig für den ruhigen und glücklichen Verlauf der Papstwahl die Neutralität Italiens war, wird sich sagen müssen: hinter all den Erwägungen der italienischen Staatsmänner, die bestimmend waren, die Waffen ruhen zu lassen, hat ein anderer, ein höherer Wille gestanden. Gott hat für seine Kirche gesorgt.

Wir Katholiken können es erkennen und anerkennen. Wir können uns freuen und Gott danken. Und selbst jene, die nicht zur Kirche gehören oder die nicht an Gottes allwaltenden Willen glauben, können der wunderbaren Fügung der Dinge sich nicht entziehen, sie werden bekennen müssen: Es hat über dieser Papstwahl ein eigen Geschick gewaltet.

Umso mehr wollen und können wir auch hoffen, daß Gottes Vorsehung in dem neuen Papst der Kirche ein Rüstzeug der Gnade gegeben hat. Es ist eine fürchtbar schwere Zeit, in welcher Papst Benedikt XV. den Stuhl Petri bestiegen hat. Er wird mit tiefstem Schmerz der Seele die entsetzlichen Rotten des Krieges verfolgen. Es wird aber auch wieder eine Zeit des Friedens kommen, wo es dann heißt, die Folger des Krieges beseitigen, wieder Ordnung schaffen, aufbauen. Wir wollen hoffen und beten, daß der Papst Benedikt XV. unter den Völkern der von Gott berufene Mann ist, mitzuhelfen durch Rat und Tat, die Segnungen des Friedens der Welt, den Königen und ihren Völkern zu vermitteln.

(Fr. Volksbl.)

**Die Senfenträger des Todes.**

Der Völkerkrieg zeigt immer mehr seine fürchterliche Gestalt. Die Schredensbilder häufen sich in grauenerregender Weise. Auf den westlichen und östlichen Kriegsschauplätzen und zu Wasser und in der Luft fliecht das Blut in Strömen. Greuel und Verwüstungen feiern wahre Orgien. Der Name „Kultur des 20. Jahrhunderts“ scheint ausgelöscht. Die Seele möchte laut ausschreien ob all dem unbeschreiblichen Jammer, der ganz Europa und die halbe Welt erfüllt.

Und draußen schaufeln sie ein Grab  
Und legen sachte ihn hinab.  
Des Vaterlandes treuen Held  
Begraben sie im Schlachtenfeld.  
Sie legen ihn zu Freund und Feind,  
Der Tod hat alle mild vereint,  
Der Tod gibt allen Fried' und Ruh'  
Und Mutter Erde deckt sie zu.

Ja, welche ungeheure Leichenfelder tun sich auf in allen Teilen von Europa. Und wie sinkt scharenweise, in ungeheurer Zahl, die Blüte der europäischen Völker in das kühle, frühe Grab. Es krampft sich unser Herz zusammen, wenn wir an all die Schreden, an all die blutigen Szenen denken, die nun in schmerzlichen buntem Reigen durch fast alle Länder unseres Erdteiles ziehen.

Die Senfenträger des Todes haben ungeheure Arbeit, die fürchterlichen Maschinengewehre halten eine schauerhafte Todesernte. Den modernen Kanonen und Mörsergeschützen kann nichts widerstehen. Wasser und Sand und Luft, sie haben alle sich verschworen, möglichst vielen Menschen den Untergang zu bringen.

Wir hören von Riesenschlachten, wie die Weltgeschichte noch niemals sie geschaut habe, von Schlachten, die vier und fünf und sieben Tage ununterbrochen dauern, Tag und Nacht; wahrlich ein blutiger und mörderischer Waffentanz, wie mancher starke Mann, wie mancher blühende Jüngling, wie mancher brave Familienvater hat dabei mit seinem roten Herzblut die Erde gerötet und wie viele, viele schummern schon bereits auf dem weiten Schlachtenfriedhof, Freund und Feind, im Frieden nebeneinander dem großen Auferstehungstag entgegen. Immer größer werden die Verlustlisten. Was wird es für Riesen-

gahlen voll Blut und Trauer am Schlusse des mörderischen Völkerringens geben. Es ist schrecklich!

Die moderne Schlacht ist in der Tat ein Hinführen von ungeheuren Menschenmassen zur fürchterlichsten Schlachtbank, ist ein raffiniertes Morden und Mepeln und Abschachten ganzer Legionen edler, braver Menschen, ganzer Scharen, besonders des arbeitenden Volkes, das friedlich an seinem Herde lebte, das emsig seiner täglichen Arbeit oblag, das unermüdet Feld und Flur bebaut.

Und die das alles verschuldet haben, das sind einige wenige Mächthaber, einige perfide, ehrgeizige Diplomaten, die im sichern Schatten hinter der Front sitzen und zum schaurigen Waffentanz der Völker den Ton angeben. Menschen ohne Herz, ohne Gewissen, ohne Moral und Religion, die Kulissenschieber der Weltgeschichte, Sensenträger des Todes! Neid und Rachthunger, Racheburst und Ehrgeiz, Vänbergier und Egoismus, das sind die geheimen Triebfedern, in deren Dienst und Auftrag die Schürer und Stifter dieses Völkermordens, ganz Europa hintereinanderheben und Millionen unschuldiger Menschen in den blutigen Tod hineintreiben. Ewige Schmach über dieses Räternegesücht der menschlichen Gesellschaft!

Riesengroße, nicht endenwollende Hüge von Verwundeten werden ebenfalls durch alle Länder geführt. Europa wird mit Krüppeln angefüllt zur ewigen Erinnerung an diesen wahnwitzigen Völkerring, in dem seine besten Kräfte verbluten. Es gibt zu wenig Spitäler und Lazarette, zu wenig öffentliche Gebäude und Lokale, um die zu Schanden geschossenen Soldaten aufzunehmen. Die größte und nobelste Kunst scheint heute unter Menschen die zu sein, möglichst Viele niederzuschleichen oder doch für ihr ganzes Leben siech und elend zu machen.

O Menschlichkeit verhülle dein Antlitz! O stolze Kultur von Europa weine über den Trümmern deiner zerfallenen Söstenbilder! So weit hat uns diese „moderne Kultur“ mit all ihrer Intelligenz gebracht, daß nun schließlich in einem ungeheuren Blutmeer alles ausmündet und versinkt.

Was mag der entbrannte Völkerring noch alles bringen? Wahrlich, wir können es verstehen, wenn unsere Regierung und unser Kaiser alles getan haben, um das Schreckliche abzuwenden, und wenn sie bis zum letzten Augenblick auf die Erhaltung des Friedens gehofft haben. Jetzt können wir nichts anderes tun als zu beten, daß der Allmächtige sich der wahnsinnig gewordenen Menschheit erbarme und ihr den Frieden wiedergebe.

### Auf ferner fremder Au.

Soldatentod! Schon ein lateinischer Dichter sagt: Süß und ehrenvoll ist es, für das Vaterland zu sterben! Fürs Vaterland zu bluten und zu sterben ist jetzt das Los Ungezählter, die ins Schlachtfeld gezogen sind, und schaurig und blutig ist die Ernte, die der Tod dort hält. Wenn das Unwetter sich verzogen und der Kanonendonner verhallt ist, wird das Schlachtfeld zum Leichensfeld, über das die Todeschatten ihr Bahrtuch breiten. Im fernen Lande, auf fremder Erde hauchen Tausende ihr Leben aus.

Soldatentod! Daheim kommt die Nachricht an: Er kommt nicht mehr! Kalter Schauer durchrieselt den greisen Vater, der Mutter Herz bricht fast in bitterem Weh und auch die Braut muß im tiefsten Schmerz ihre Wünsche und Hoffnungen ins Grab legen. In einem anderen Heim wartet die Frau mit der Kinderschar sehnsüchtig auf des Vaters, des Ernährers Heimkehr, aber auch sie verschont die grause Nachricht nicht, die Mutter kann den Kindern nicht mehr in die Augen schauen, um ihr bitteres Weinen nicht zu sehen, des Glückes Sonne ist für sie untergegangen und dumpfe Trauer herrscht in dem Hause, in dem früher die Lust lachte. Große, übermenschliche Opfer fordert dieser Krieg von allen!

Das Größte, Beste muß aber auch der hingeben, der am Schlachtfelde bleibt: sein Leben! Sein Leben in der Kräfte Fülle und in der Jugend Blüte mit allen kühnen Plänen und stolzen Hoffnungen! Ein Leben, das nicht schon im Erlöschen begriffen ist, sondern erst seiner vollen Entfaltung entgegenreift oder schon am Höhepunkt angelangt ist, ein Leben, dessen man nicht überdrüssig war, sondern an dem man noch mit allen Fasern des Herzens hing, dessen man sich freute, ohne von den Seinen nochmals Abschied nehmen zu können, ihnen für diese Welt Lebenswohl zu sagen, einsam und verlassen muß er sterben. Läßt sich wohl ein größeres Opfer denken?

Ist das Opfer im Soldatentode groß, so ist doch der Zweck, dem es dient, ungleich größer, erhabener. „Mit Gott für Kaiser und Vaterland!“ war der Ruf

mit dem unsere Armee zu Felde zog. Der Kaiser rief und alle, alle standen auf wie ein Mann, sie vergaßen allen Streit und zogen aus, zu kämpfen und siegen, zu bluten und sterben für Kaiser und Vaterland. Sie sagten sich, soll Deutschland und Oesterreich in Trümmer gehen? Nein, Recht und Gerechtigkeit sollen weiter bestehen auf Erden!

Mit Gott! Die Priester haben beim Abschied die Soldaten und ihre Waffen gesegnet und alle, die zurückgeblieben sind, bestürmen in heißen Gebeten den Schlachtenleiter um Kraft, Leben und Sieg. Für eine heilige und gerechte Sache haben sie die Waffen ergriffen und bereit, dafür in den Tod zu gehen, das größte Opfer, das Opfer des Lebens zu bringen. Der Herr, auf den sie bauen, wird ihre Hoffnung nicht zu Schanden machen und ihren Opfermut nicht unbelohnt lassen.

Wenn Abends die Glocke läutet und uns erinnert an alle jene, die des Tages über die Opfer des Todes geworden oder in der hereinbrechenden Nacht ihr Leben werden lassen müssen, ist es unsere Dankspflicht, ein Gebet mit einzuschleichen für unsere toten Soldaten.

### Nur ein Toter.

Es war an einem schwülen Sommertage am Anfange des großen Krieges; die Menge drängt sich in den Straßen, die Jugend singt patriotische Lieder. Man spricht nur vom Krieg, alle Möglichkeiten werden erörtert, Zeitungsnachrichten werden vorgelesen. Abenteuerliche, unverbürgte Gerüchte werden von Uebereifrigen wie Bomben unter die Massen geschleudert; sie wachsen im Niedersinken und vermehren die Angst und Spannung. An den Zeitungsexpeditionen drängen sich die Massen; alle wollen das Neueste hören, Antwort erhalten auf die qualenden Fragen, die ihr Inneres bewegen. Endlich erscheint der Zeitungsbote in der Tür mit den erwarteten Extrablättern. Gierig strecken sich die Hände danach aus, schwache und kraftlose, riesige, gesunde, schmutzige, hagere, weiße, feingepflegte und beringte — aber in allen zittert die Sorge um das Vaterland, die Angst um den Fortbestand der Nation und um das Leben der Lieben draußen im Felde. „Vorlesen!“ tönt's aus der Menge: „Ein Vorpostengefecht. Der Feind hatte 30 Tote. Auf unserer Seite der Verlust kaum nennenswert: zehn Verwundete und nur ein Toter“ — so lautet die Botschaft, die inzwischen auch an den Straßenecken angeschlagen wird und von Mund zu Mund, von Haus zu Haus, von Straße zu Straße wie im Sturmzug dahinfliegt. Ein Seufzer der Erleichterung geht durch die Menge: Nur ein Toter! Wohl war's nur eines der ersten Gefechte in dem mörderischen Krieg, in dem Ströme von Blut fließen werden, aber „nur ein Toter“ das lautet doch tröstlich wie eine gute Vorbedeutung für die Zukunft, und man freut sich sozusagen über den einen Toten, wie über einen Sieg.

Der einzige war ein blutjunger Leutnant, der Sohn einer Witwe, die ihn mit ihrem Herzblut großgezogen hat, deren erstes Gebet am Morgen, deren letztes am Abend ihm galt. Er ist ein schöner und mutiger Mensch gewesen, voll Härlichkeit für seine Mutter. Als nach den verhängnisvollen Schüssen von Serajewo die europäische Lage sich immer mehr zuspitzte, als der Krieg erklärt war, ist er voll lohender Begeisterung gewesen. „Mutter, jetzt gilt's die Ehre des Vaterlandes, Ruhm und Sieg sind zu holen. Wächstest ja selbst nicht, daß ich nicht brennend gern ins Feld zöge!“ Dabei haben seine Wangen geblüht und seine Augen sind aufgелеuchtet wie zwei Sterne. Die Frau hat ihm zugestimmt und voll Stolz hat sie auf ihn geschaut, wenn auch die Augen in Tränen schwammen.

„Du hast Recht! Ich würde mich deiner schämen, wenn es anders wäre, jeder, der Kraft in den Knochen und Blut in den Adern spürt, gehört in die Reihen.“ Und dann haben Mutter und Sohn einander umschlungen, als könnte nichts auf Erden sie von einander reißen.

Dann hat der Leidensweg der Mutter begonnen, der fast härter war als das frische, frohe Hineinreiten in den Tod, das dem Knaben beschieden war. Noch einmal ist sie mit ihrem Kinde zum Tisch des Herrn gegangen und hat den Segen des Himmels auf die tapfere, junge Heldengestalt herabgesielet. Und dann ist sie niedergekniet zu Füßen der schmerzhaften Mutter in der Kirche und hat auf die Pflanne mit den brennenden Lichtern ihre Kerze gesteckt und gebetet — „Mutter Christi — hochgebenedeite, schmerzreiche — schütze du mein einziges Kind!“

Vor dem Oelberg-Bild hat sie gestanden, und ihr von Tränen entzündetes Auge hat sie an den Engel mit dem Leidenskelche festgeklammert. — „Mein Vater, wenn es möglich ist — laß diesen Kelche an mir vorüberziehen!“ Darauf hat sie wie eine himmlische Antwort die Heilandsstimme vernommen: „Aber nicht mein Wille, Vater, sondern der Deine soll geschehen.“ Und ihr sind die tausend und abertausend Mütter, nicht bloß im deutschen Vaterland, sondern im ganzen kriegsentsbrannten Europa in den Sinn gekommen — allen daselbe Los, dieselbe Angst und Verzweiflung. Sie hat dann ihr Kind und sich selbst in die Arme Gottes gelegt und die Ruhe gefunden, welche sie in dieser schwersten Lage ihres Lebens so über alles nötig brauchte. Und der Tag des Abschieds fand sie aufrecht. Zum letzten Male schrieb sie mit ihren schon zitternden Fingern das Kreuzzeichen auf die leuchtende, reine Stirn des Sohnes, hat sein ihr so innig ergebenes Herz noch einmal an dem ihren schlagen gefühlt und dann ward das letzte Lebenswohl gesprochen und das Schicksalschwert ist zwischen Mutter und Sohn zu Boden gefallen.

Sie ist dann noch einmal hingeschlichen unter den weinenden Haufen von Müttern, Gattinnen und Bräuten, die, als die Bahnhöfe für das Publikum gesperrt wurden, an die Böschungen der Schienenstränge sich drängten, um einen letzten Schimmer der über alles geliebten Augen zu erhaschen.

Aber es ist ihr nicht gelungen. Einsam ist sie in die Stadt zurückgewandt in das altehrwürdige Gotteshaus und vor dem Bild der schmerzhaften Mutter zusammengebrochen.

Drei Tage später hat in der allerersten Verlustliste der Name ihres Kindes gestanden.

Mit der Nachricht im Schoße sitzt die Mutter in ihrem lichten Zimmer, wo zwischen Blumen das Bild ihres schönen, starken Jungen steht, in stummem Schmerz. Lange wird es währen, bis sie weinen kann.

Auf der Straße singen Leute: „Deutschland, Deutschland über alles.“ Eine Stimme ruft laut: Wir haben nur einen Toten. Hurra, hurra, hurra!

### Bonifatiusverein und Krieg.

Unter den unliebsamen Wirkungen, die der Krieg auf allen Gebieten unseres wirtschaftl. Lebens zeitigt, hat auch der Bonifatiusverein zu leiden. Dieser Verein hat ja zur Erreichung seiner wichtigen Aufgaben kein großes Kapital angelegt, er lebt von den ständig eingehenden Geldern, er lebt gleichsam von der Hand in den Mund. Eine unausbleibliche Folge des Krieges aber ist es, daß diese Gaben jetzt spärlich eingeht oder von solchen, die sonst regelmäßig zu geben pflegen, vielleicht ganz ausbleiben. Die Aufgaben des Bonifatiusvereins bleiben aber dieselben. Er hat Kirchen erbaut und muß noch für viele von ihnen einen beträchtlichen Teil der Zinsen aufbringen; ferner müssen die Gehälter der Geistlichen und Lehrer weitergezahlt werden. Das möge man bedenken und wenn auch an unsere Opferwilligkeit eben viele andere Anforderungen gestellt werden, der Bonifatiusverein, der wichtigste Verein der deutschen Katholiken, sollte darunter doch unter keinen Umständen leiden. Vor allem möge man die mühsam geschaffenen Organisation des Vereins, die Einigungen, nicht einschlagen lassen.

Eine weitere Aufgabe erhebt durch den Krieg auch dem Bonifatiusvereine, der ja dem Bonifatiusverein angegliedert ist. Ruhte bisher die Sorge für die Diasporakinder, namentlich für die Kommunitantenanstalten und Waisenhäuser, drückend auf seinen Schultern, so wird diese Sorge in Zukunft noch größer, da doch infolge des Todes mancher katholischer Männer aus der Diaspora viele Kinder solchen Anstalten zugeführt werden müssen. Wir dürfen uns darum nicht wundern, wenn vielleicht in einigen Wochen mancher Geistliche, dem eine solche Kommunitantenanstalt unterstellt ist, in besonders eindringlicher Weise an unser mildtätiges Herz appelliert.

Auch in dieser Zeit erweisen wir sicher nicht nur der Diaspora, sondern auch unserem Vaterlande einen großen Dienst, wenn wir wie bisher unser Scherlein dem Bonifatiusverein zuwenden, und wenn wir auch des Bonifatiusvereins nicht vergessen. Denn die von ihm versorgten Kinder sind Kinder unseres deutschen Volkes, vielfach Kinder, deren Väter auf dem Schlachtfelde ihr Blut vergossen haben. Geben wir unser Scherlein jetzt besonders in der Absicht, daß Gott den Seelen unserer teureren gefallenen Krieger gnädig sei!

# Die heilige Familie, das Vorbild der christlichen Familie.

## Allerlei über Kindererziehung.

Die Zuchtmittel.

(Fortsetzung aus Nr. 34.)

Bei der Frage „wohin“ gestraft werden soll treten manche Erzieher noch für den Rücken und die innere Handfläche ein (sog. Lagen). Schulrat Sachse meint, daß „bei Vergehen von geringerer Bedeutung, namentlich bei allen strafwürdigen Handlungen, welche keine Frechheit, keinen Stolz, keinen Trotz zur Grundlage haben, mildere Schläge auf den ohnehin zum Tragen bestimmten Rücken die besten Dienste tun.“ Diese Art der Züchtung hält er „schon aus dem Grunde für edler und empfehlenswerter, weil dabei dem zu Strafenden die dem Menschen eigentümliche aufrechte Stellung gelassen werden könne“, sobald allerdings „durch ein Verbeihen des Schmerzes eine erzogene Abhärtung gegen die Strafe zu Tage treten sollte“, ist er für die andere „derbere“ Art der Schläge, die er bei größeren Vergehen, namentlich bei Halsstarrigkeit, Stolz, Trotz, überhaupt für angebracht hält. Der Verfasser schreibt allerdings zunächst für die Schule und für die Lehrpersonen, selbstverständlich können aber derartige Ratschläge auch anderen Erziehern, besonders den Eltern, manchen beachtenswerten Wink geben. Im allgemeinen werden unseres Erachtens die hier gemachten Unterschiede bei dem Kind durch die eigenen Eltern erteilten Strafe weniger ins Gewicht fallen, weil es die mit der „derberen“ Züchtigung verbundene Demütigung da nicht so hart empfindet, als wenn sie von anderen Erziehern von ihm verlangt wird. Jedenfalls ist die von Alban Stolz empfohlene Strafart zur Zeit für ernstere Vergehen, die fast allgemein in Schule und Familie gebräuchliche; sie ist wirklich fühlbar, kann entsprechend abgestuft werden und bringt jedenfalls für die Gesundheit keinerlei Schaden. Und wenn auch wirklich einmal ein paar blaue Striemen noch eine Zeit lang an die Strafe erinnern, so macht das nichts, sie werden sogar — so meint Garold, der vorzügliche Kenner der Knabenseele in einer seiner prächtigen Schülersgeschichten — „Kleine Brauseköpfe“ (Freiburg, Herder) — „aus irgend einem unerklärlichen Grund nach geziemend erduldeter Strafe fast immer einen unaussprechlichen Trost gewähren.“ Unseres Erachtens fühlt das Kind hier, wenn auch nur dunkel, was der Dichter Rückert so schön ausdrückt in den Worten:

„Die Strafe macht dich frei von dem Gefühl der Schuld,  
Denn straft dich Kind nicht Zorn des Vaters,  
sondern Schuld.“

Gerade während wir diese Artikel schrieben fiel uns eine vor kurzem neu erschienene Broschüre: „Beiträge zur Erziehung der männlichen Jugend“, Heft 6: „Die Erziehungsstrafe“ in die Hand, in der Kaplan E. Schopen diese Frage theoretisch und praktisch behandelt und für Eltern und Erzieher sehr wertvolle Anregungen gibt. Im Gegensatz zu dem bekannten Pädagogen Förster, der von der körperlichen Züchtigung nichts wissen will, tritt Schopen für die Beibehaltung derselben in der Knabenzeit ein, aber in einer von der jetzt ziemlich allgemein üblichen Praxis verschiedenen Form, während er der Neuschöpfung einer eigenen Jünglingsstrafe das Wort redet.

In der theoretischen Begründung der Körperstrafe würdigt der Verfasser vor allem ihre **sittliche Bedeutung**. Der Gedankengang ist etwa der folgende: Wenn der Knabe die Züchtigung nicht als Racheakt des erzürnten stärkeren Vaters empfindet, sondern als die notwendige Sühne für das begangene Unrecht, wenn er in dieser Auffassung die schmerzvolle Strafe reuig auf sich nimmt, dann ist sie nicht erniedrigend, dann wird „diese Strafe geahndet durch den Gehalt der freiwilligen Buße, des Sühnens und Wiedergutmachens der eigenen Tat gegenüber einer höheren Ordnung und Gesetzmäßigkeit des Lebens, die verletzt und entweiht worden ist.“

Dieser Charakter der Züchtigung und diese Auffassung davon beim Knaben liegt ganz in der Hand des Vaters. Straft der Vater grundsätzlich niemals im Zorn, sondern stets in Ruhe und mit sichtbarem Schmerz darüber, daß er strafen muß, straft er nicht für jeden Fubereck, der ihn stört, sondern nur für eine wirkliche Verletzung der sittlichen Ordnung, dann aber auch stets und konsequent, straft er ernst und väterlich seinen Knaben, dann wird dieser die **sittliche Bedeutung** erfassen oder vielmehr die

hohe sittliche Auffassung der Strafe wird unwillkürlich und selbstverständlich auf den Knaben übergehen, sich ihm mitteilen, kraft des Feingefühls, mit dem der jugendliche Mensch edle Gesinnungen anderer empfindet und sich ihnen anpaßt. Wird der Vater so im Vollbewußtsein seiner verantwortlichen Aufgabe dem Knaben gegenüber handeln, dann lernt der Knabe die Hand des Vaters küssen, wenn sie ihm auch Striemen schlägt, durchdrungen von der sittlichen Bedeutung der Strafe, durchdrungen von dem Bewußtsein, daß er als Eigentum — Gottes, — des höchsten sittlichen Wesens zur büßenden Verantwortung vor dessen Stellvertreter erscheinen muß.

Vor der Autorität des Vaters gibt es für ihn keine verletzte Scham kein beleidigtes Ehrgefühl. Er hat unbedingtes Recht über sein Kind und wie es den erzieherisch auf voller Höhe seines Berufes stehenden Vater willig bis auf den Grund seiner sich entwickelnden Seele schauen läßt, so gibt es ihm auch willig seinen Leib zur Strafe hin. Wie wir vor Gott niemals das Gefühl der Entehrung, der verletzten Selbstachtung haben können, so darf dieses Gefühl auch nicht möglich sein vor dem Vater. Das Verhältnis zum Vater, dem Stellvertreter Gottes, ist etwas anderes, wie das Verhältnis zu jedem andern Menschen. Der Vater, der Stellvertreter Gottes, dessen Fleisch und Blut ich bin, hat Recht über mich auch das demütigendste über meinen Leib. Ein Abhängigkeitsverhältnis und eine restlose demütigende Unterwerfung, die jedem anderen Menschen gegenüber Schmach und Entehrung wäre, ist hier heilig und nicht beschämend, sondern natürlich; vom Vater habe ich das Leben und er formt mich wie der Bildhauer die Statue zu dem Menschen, der ich werden muß. Dem Vater gab solche Gewalt über mich Gott selbst, der in Erzeugung und Erziehung Hand in Hand mit ihm gewirkt. Und darum ist gerade die körperliche Züchtigung als die tiefgreifendste und faßbarste Demütigung, der erschöpfende Ausdruck des innigsten und tiefsten Verhältnisses zwischen Erzieher und Zögling. Wenn der Vater oder der seine Stelle vertretende Gesamterzieher von dieser hohen idealen Auffassung der Strafe durchdrungen ist und wenn er es einigermaßen versteht, auch dem Knaben diese Auffassung beizubringen, dann wird die Jugend auch in unserer Tagen die tiefste Demütigung vor der Autorität — sich willig züchtigen zu lassen von der Hand des Vaters oder des seine Stelle vertretenden Erziehers — nicht verlernen, indem sie diese nicht als Schmach und Entehrung betrachtet, sondern dankbar und demütig die Hand küßt, die sie nicht nur weicht, sondern auch fest und in beidem Liebevoll stützt auf dem für den jungen Fuß so steilen Weg zur Höhe des Lebens und des Charakters.

Und wann hat der Vater die Gewähr, mit pädagogischer Meisterschaft die Strafrute gehandhabt zu haben? Wenn eines Tages sein Junge zu ihm kommt, ihn für ein noch nicht entdecktes Vergehen um Verzeihung bittet und sagt: „Vater, gib mir die Strafe, die ich verdient habe!“ Eine solche Höhe sittlicher Auffassung der Strafe im Knaben ist nicht unmöglich, wenn sie im Vater tatsächlich ist. — Dies ist ganz kurz skizziert der Gedankengang der beiden ersten Kapitel der erwähnten Schrift, die wir dankenden Eltern und Erziehern bestens empfehlen können. Ueber die Art und Weise, wie der Verfasser sich die „Reform der Strafvollstreckung“ denkt, demnächst Einiges.

### Das katholische Volk und der Krieg.

Unter dieser Ueberschrift finden wir in der „Köln. Volksztg.“ aus der Feder eines Geistlichen das nachstehende Stimmungsbild, das in seinen Grundzügen die Stimmung wiedergibt, die jetzt überall in kath. Gegenden herrscht.

Der Ruf des Kaisers an die wehrfähigen Männer Deutschlands bedeutete für das katholische Volk in Wahrheit zunächst eine Herzensmobilmachung, wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ es so schön genannt hat.

War das eine Seelensfreude seltener Art, als in der Nacht des 31. Juli die ersten nächtlicherweilen Einberufenen uns mobil machten. Die Nacht am Rhein jügend kamen sie vor das Pfarrhaus, Abschied zu nehmen, aber auch noch einmal Frieden zu machen mit dem Herrgott und sich mit dem Brote des Lebens zu stärken. Männer und Jünglinge, die in diesem Augenblicke sofort zu Gott aufschauen und für ihre Seele sorgen, die achten den Leib nicht mehr, die halten ihren heiligen Fahnen schwur, und die können auch nie zu rasenden Bestien werden auf dem Schlachtfelde, die müssen tapfere und wohl-disciplinierte Soldaten sein.

Zwei Tage gab es harte, aber auch überaus tröstliche Arbeit in der Kirche. Am Montag morgen zog der stärkste Trupp hinaus mit klingendem Spiel. Wie haben die Augen geleuchtet, als ihr Seelsorger auf der Höhe des Berges ihnen noch einmal den Blick zurückwandte auf das Gotteshaus, in dem sie so viel Gnade empfangen, auf das liebe Dorf, in dem sie so viel Teueres zurücklassen mußten; wie haben sie jubelnd in das Hurra eingestimmt auf Kaiser und Reich und dann stumm dankend ihrem Pfarrer die Hand gedrückt. Lieb Vaterland magst ruhig sein, hab ich mir gedacht, jeder Mann ein Held. Die halten das Wort, das mir ein braver Bergmann sagte: „Wäre nur der Abschied vorüber, wären wir nur über den Berg — dann geht es vorwärts auf den Feind!“

Auch die Zurückbleibenden sind mobil! Die Tränen abgewischt und dann an die Arbeit! Am Bahnort, dreiviertel Stunde entfernt, fehlt es an Geschirr zur Speisung der durchziehenden Truppen. Ein Wort, und zwei schwerbeladene Wagen mit Geschirr gehen ab. Eine Kollette in der kleinen Pfarrgemeinde von armen Bergleuten ergibt 600 Mark, ein Verein stiftet aus seiner armen Kasse 100 Mark, die meisten Einwohner überlassen das Quartiergegeld der letzten Einquartierung vor dem Kriege. Eine Last Leintwand geht an ein nahe Kloster, das mit Verwundeten belegt wird, Eier und Kartoffeln werden freudig beigesteuert. Die Jungfrauen sammeln sich sonntäglich zum Stricken. Es ist das köstliche Opfer der Wittwen und Kleinen!

Am rührendsten ist die religiöse Mobilmachung in den Gemeinden. Die hl. Messe am Morgen ist äußerst stark besucht; zahlreiche Pfarrkinder opfern täglich die hl. Kommunion auf. Am Abend eilt man in Scharen zur Vitanacht in die Kirche. Wenn die Dunkelheit hereinbricht, die zur Ruhe läßt, sammeln sich noch ganze Prozessionen um die Kreuze an den Wegen. Blumen schmücken sie, Kerzen leuchten mit den Sternen um die Bette in stiller Nacht. In den Staub geworfen rufen die frommen Väter, zu bangen, opferfreudigen Herzen zum Vater droben, daß er die Väter, Söhne und Brüder draußen schütze. Ein weitherbarer Krieger aus Westfalen gestand mir: „Bei diesem Bilde habe ich seit langem zum erstenmale geweint!“ Ja, das ist der hl. Geist, der aus unserem gläubigen Volke in unaussprechlichen Seufzern betet. So stehen christliche Germanenfrauen, Heldentöchter, hinter der kämpfenden Front!

### Frauentreue.

Zwei wundervolle Beispiele erhabenster Frauentreue hat uns die letzte an Nöten und Bitternissen schwere Zeit gebracht und damit bewiesen, daß große Zeiten große Menschen hervorrufen. Es sind Beispiele, die, solange Menschen sich erinnern können, wie strahlende Sterne am Himmel der Geschichte stehen werden.

Das erste Beispiel gab die Frau und Gemahlin des österreichischen Thronfolgers, als sie an dem furchtbaren Tage von Serajewo, der für ganz Europa zum dies irae werden sollte, unerschrocken, ohne Wimperzuden, neben dem gefährdeten Gatten aushielt, nachdem schon die Bombe gegen seinen Wagen geschleudert worden war. Nichts konnte sie abhalten, sich dem Schicksal anzusehen, das sich ihrem Gatten bereitet, und so sank sie mit ihm zusammen unter der mörderischen Kugel eines elenden Feiglings, der nicht zu ermessen in stande war, welch edles Opfer er sich erwählt hatte.

Ebenso erhaben ist der Tod jener preussischen Edelfrau von Klügow, die auf den Kriegsschauplatz eilte, den Körper des auf dem Felde der Ehre gefallenen Generals heimzuholen in die Vätergruft, und die ihr Leben unter den Händen feiger Mordhämmer lieh.

Bei diesen Frauen zeigte sich in Wahrheit die Liebe stärker als der Tod. Vielleicht ist dieser schreckliche Krieg ausersehen, die Frauen wieder zu Heldinnen der Pflicht und der Treue zu machen. Vielleicht soll er aufs neue von der Heiligkeit und Unlöslichkeit des Ehebundes predigen und seine gesunkene Würde in strahlendem Glanze herstellen. Aus dem bedenklich um sich greifenden Niedergang der letzten Jahrzehnte steigen die Bilder solcher Heldinnen in unsterblicher Schönheit zu heiligster Mahnung empor. Mögen die anderen, die sich etwa aus eiler Gefallsucht und um Aufsehen zu erregen an Gefangene und Offiziere frech herandrängen, vereinzelt bleiben im deutschen Vaterlande. Mögen Größe, Stärke, Opfermut und Entschlossenheit das Kennzeichen unserer Frauentreue sein, so daß wir dem Ausland gegenüber nicht zu erröten brauchen, um weniger unwürdiger Schlingensiefel zu sein.